

Der Gesellschafter.

Amis- und Anzeige-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

Fernsprecher Nr. 29.

80. Jahrgang.

Postfachkonto Nr. 5113 Stuttgart

Anzeigen-Gebühr
für die einspalt. Zeile aus
gewöhnlicher Schrift oder
deren Raum bei einmal.
Einrückung 10 A.
bei mehrmaliger
entsprechend Rabatt.

Beilagen:
Flaundersbüchlein,
Illustr. Sonntagsblätter
und
Schwäb. Landwirt.

N 158

Samstag, den 10. Juli

1915

Ein neuer Erfolg im Priesterwalde.

Amtliches.

A. Regierung des Schwarzwaldkreises. Achtuhr-Ladenschluß in Altensteig-Stadt Oberamts Nagold.

Von 64 beteiligten Geschäftsinhabern in Altensteig-Stadt haben 56 den Antrag auf Ausdehnung des Achtuhr-Ladenschlusses daselbst auf die Zeit vom 1. April bis 30. September jeden Jahres gemäß § 139 f Gew.O. gestellt.

Da hienach die erforderliche Zweidrittelmehrheit nachgewiesen ist, ergeht mit Wirkung vom 12. Juli 1915 ab folgende Anordnung:

1) Sämtliche offene Verkaufsstellen im Gemeindebezirk Altensteig-Stadt mit Ausnahme derjenigen des Metzger-, Fleisch- und Wurstwarenhandlers, der Flaschenbierhändler sowie der Bäcker und Konditoren müssen — unbeschadet des mit Reg. Erl. vom 11. Dezember 1912 Nr. 8924 für die Wintermonate angeordneten Schlußenschlusses — von 1. April bis 30. September jeden Jahres auch in der Zeit zwischen 8 und 9 Uhr abends für den geschäftlichen Verkehr geschlossen gehalten werden.

2) Der Achtuhr-Ladenschluß gilt für sämtliche Werktage des Sommerhalbjahres mit Ausnahme

- a) der Samstage,
- b) der Vorabende vor Festtagen.

3) Die Bestimmungen der §§ 139 c und 139 d der Gew.O. werden durch vorstehende Anordnung nicht berührt; die Vorschriften des § 139 e Abs. 2 Gew.O. finden auch auf den erweiterten Ladenschluß Anwendung.

Nagold, den 5. Juli 1915.

Für den Präsidenten:
Bosch.

A. Evang. Bezirkschulamt Nagold.

Unter Bezugnahme auf den Erlaß des R. Minist. des Kirchen- und Schulwesens betr. Goldablieferung an die Reichsbank (vergl. A. Bl. 1915, S. 16) werden die Herren Lehrer ersucht, zur Förderung der Angelegenheit, so viel ihnen möglich ist, beizutragen.

Nagold, 9. Juli 1915.

Schulrat Schölli.

Bekanntmachung

des stellv. Generalkommandos XIII. (A. W.) Armeekorps.

Die Verfügung des stellv. Generalkommandos betr. Höchstpreis für Chile-Salpeter vom 5. März 1915 (Staatsanzeiger Nr. 54 vom 5./3.) wird mit der Maßgabe aufgehoben, daß der Höchstpreis für alle diejenigen Mengen von Chile-Salpeter bestehen bleibt, deren Besitzer oder Eigentümer

Unsre Siegeszuversicht.

Unsre Siegeszuversicht ruht auf einer zweifach unerschütterlichen Grundlage: auf dem festesten Vertrauen zu unsrer eigenen Kraft und zu unsrer gerechten Sache. Darum ist das Zukunftswort, das unser Kaiser beim Kriegsbeginn sprach: „Wir werden siegen!“ Gegenwart und Wirklichkeit geworden und lautet nun: Wir siegen! Darum dachte das gesamte deutsche Volk, als sich Italien unsern Feinden stellte, genau so wie König Ludwig von Bayern, als uns im August England den Krieg erklärte hatte: „Ein Feind mehr! Damit ein Grund mehr, uns bis zum letzten Atemzuge zusammenzuschließen. Unsre Sache ist gerecht: Gott wird uns nicht verlassen.“

Allerdings hoffen ja auch unsre Feinde zu siegen. Russen, Franzosen und Engländer haben geglaubt, und vielleicht glauben viele von ihnen es noch, daß sie alleamt in Berlin als Sieger zusammentreffen würden. Ein englischer Minister rebete bald nach Kriegsausbruch davon, daß sich nach einigen Monaten die Wilden aus drei Erdteilen unter den Linden in unsrer Reichshauptstadt als Sieger ein Stellbildchen geben würden. Noch im Februar stand in der ehemals führenden belgischen Zeitung: „L'Indépendance Belge („Belgische Unabhängigkeit“), die nach unsrer Besetzung Brüssels nach London ausgewandert ist, zu lesen: „Alle im Juni in Berlin!“ Also selbst die Belgier, deren Schicksal am allerwenigsten Hoffnungen beanspruchen darf, rechnen noch immer mit dem Siege. Aber solche Sieges-

erwartung hat mit unsrer Siegeszuversicht nichts gemein. Hätte unsrer Feinde Hoffen auf Sieg innere Berechtigung, so würden sie nicht zu lägen brauchen. Je mehr Schwäche, desto mehr Lüge. Durch Lügen und Betrügen wollen sie das Ersehen, was ihnen am sichersten Bewußtsein ihrer Stärke und an der Gerechtigkeit ihrer Sache fehlt. Wegen ihres schlechten Gewissens haben die Führer unsrer Feinde alle zusammen so heillose Angst vor der Wahrheit. Darum werden das französische, das belgische, das russische und das englische Volk durchweg von ihren Regierungen um die volle Wahrheit fort und fort betrogen.

Stuttgart, den 5. Juli 1915.

Der stellv. Kommandierende General
v. Marchtaler.

Der amtliche Tagesbericht.

W.W. Großes Hauptquartier, 9. Juli.
Amtlich. (Tel.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich der Zuckerfabrik von Souchez wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. Kleine in unsere Stellung eingedrungene Abteilungen wurden niedergemacht. Es gelang uns bisher nicht, das vorgeföhrt verlorene kleine Grabenstück westlich von Souchez vom Feinde zu säubern. Die von der französischen Heeresleitung gebrachte Nachricht über die Eroberung eines deutschen Geschützes ist unrichtig.

Ostlich von Billy ergebnislose französische Einzelangriffe. Ostlich anschließend an unsere neu-gewonnene Stellung im Priesterwald erstürmten wir mehrere französische Gräben in einer Breite von 350 Metern, machten dabei über 250 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nachts fanden auf der Front zwischen Allij bis zur Mosel nur unbedeutende Patrouillengefächte statt.

Auf starke Artillerievorbereitung griff der Feind die vor uns am 22. Juni erklürte Höhe 631 bei Ban de Sapt an. Wir mußten die vollkommen verschütteten Gräben auf der Kuppe räumen.

Ostlicher u. Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Quertreiber.

Vor kurzer Zeit veröffentlichte der Parteivorstand der Sozialdemokraten im Vorwärts einen Aufruf, in dem die Regierung aufgefordert wurde, ihre Bereitwilligkeit zu Friedensverhandlungen kundzutun. Die Regierung antwortete prompt; sie verbot einfach

erwartung hat mit unsrer Siegeszuversicht nichts gemein. Hätte unsrer Feinde Hoffen auf Sieg innere Berechtigung, so würden sie nicht zu lägen brauchen. Je mehr Schwäche, desto mehr Lüge. Durch Lügen und Betrügen wollen sie das Ersehen, was ihnen am sichersten Bewußtsein ihrer Stärke und an der Gerechtigkeit ihrer Sache fehlt. Wegen ihres schlechten Gewissens haben die Führer unsrer Feinde alle zusammen so heillose Angst vor der Wahrheit. Darum werden das französische, das belgische, das russische und das englische Volk durchweg von ihren Regierungen um die volle Wahrheit fort und fort betrogen.

Worin unsre Siegeszuversicht besteht, das hat kürzlich mit herrlichen Worten der katholische Feldprediger unsrer Armee, Bischof Dr. Heinrich Zoepfen, in einem Hirtenbriefe also gesagt: „Dieser eiserne Wille zum Siege, der unser ganzes Volk befeuert, wird wachgehalten durch das reine Gewissen! Unser Volk mit seiner reichen Gemütsanlage würde den Krieg als ein einseitiges Unglück empfinden, wenn es nicht wüßte, daß unser treugeliebter Kaiser nur notgedrungen das Schwert ergriffen hat, um alles zu schützen, weil alles auf dem Spiele war! Der Glaube an den endlichen Sieg unsrer gerechten Sache hat die unüberwindbare Begeisterung geschaffen, die andern Völkern, trotz ihrer vielen Phrasen, fehlt. Sie leiden unter dem Kriege, den sie mit unheimlichem Gemütsanliegen führen. Unsern Willen zum Sieg hat Gott auch gestärkt durch die reichen Erfolge, mit denen er unsre Waffen krönte. Der Geist Gottes, der droben über den Sternen mit Weisheit und Liebe die Geschicke der Völker lenkt, der Gott der Allmacht und der Treue, „der

den Aufruf, was wohl von vornherein auch nicht anders erwartet worden ist. Dieser Aufruf hatte nun im feindlichen Auslande einen merkwürdigen Erfolg gehabt. Ein wüster Steinhagel und eine Schimpfkanonade gegen unser deutsches Vaterland war die Antwort. Wir hoffen, daß diese kalte Dusche wohl abkühlend auf die merkwürdige Liebe zum Auslande, die die Quertreiber innerhalb der Sozialdemokratie kund tun, gewirkt hat. Natürlich spannt das feindliche Ausland mit beiden Ohren auf solche Zeichen der Schwäche und stellen diese „Friedenswünsche“ als Anzeichen der besten Einmütigkeit, als allgemeines Jammer hin.

Wir finden es überhaupt unbegreiflich, daß die Führer der Sozialdemokraten die Stille des Burgfriedens mit solchen grellen Mißtönen stören. Wenn sie sich nur vor Augen halten wollten, wie ihre Parteigenossen im Auslande sich zu dieser „Tat“ stellen. Der Führer der belgischen Sozialisten Vanderveelde äußerte sich dahin, daß die Sozialisten des Bierverbandes so lang sich die Ohren gegen jede gemeinsame Friedensunternehmung verstopfen würden, als noch ein deutscher Soldat auf belgischem oder französischem Boden stehe, und daß der Krieg fortgeführt werden müßte, bis zur endgültigen Vernichtung des preussischen Militarismus, das heißt bis zur Vernichtung Deutschlands. Und der Holländer „Secolo“ höhnte: „Sie wollen die Verantwortung für das Weiter von sich abwälzen und tun so, als ob sie nicht wüßten, daß, wer Frieden anbietet, sich als besiegelt bekann und die Bedingungen vom Feind anzunehmen hat.“

Auch in Frankreich haben die sozialistischen Rundgebungen ein Echo gefunden. Hervé, der große Antimilitarist und Internationalist schreibt u. a. in seinem Blatte, der „Guerre Sociale“ vom 3. Juli, allerdings wenig geschmackvoll, aber desto ungewöhnlicher:

„Wir müßten ja aber verrückt sein, wenn wir der Einladung unsrer Brüder und Freunde jenseits des Rheins entsprechen würden.“

Wenn jemand von uns es wagen würde, von dem Frieden zu sprechen, bevor die Deutschen aus Belgien gejagt, bevor nicht der preussische Militarismus in Stücke zer-schmettert ist, dann würden unsere großen Toten aus ihren Gräbern steigen, um ihn zu ohrfeigen.“

Daß durch solche Friedensfreunde den Feinden geholfen wird, uns aber geschadet, liegt klar auf der Hand. Ein unabsehbarer Schaden muß uns entstehen, wenn die Kriegsfeindlichkeit der Feinde auf solche Weise weiterhin gestärkt wird. Schon vor dem Krieg ist viel in dieser Hinsicht wider den Geist des Vaterlandes gesündigt worden, eine Sünde, von der die Bibel sagt, daß sie nicht vergeben werden könne. Wie hätte es sonst sein können, daß nicht

Burgen zerbricht!“, ist mit uns, wie er einst mit unsern Vätern war. Er half uns Lüttich und Namur, Longwy und Antwerpen, die trutzigen Festen, zerbrechen. Er führte uns zu unergieblichen Siegen in Ost und West. Er befehl unsre herrlichen Truppen mit Zuversicht und nie ermattendem Mut. Er gab ihnen Geduld und Ausdauer in den langen Winterleiden und das Feuer der Begeisterung in großen Stunden.“

Dieselbe Siegeszuversicht, nur in ganz anderer Weise, hat ein schwerverwundeter Krieger bekundet. Ihm war ein Teil des Riefers und des Backenknochens zer-schmettert worden. Er bekam die Windrose im Gesicht mit 42 Grad Fieber, so daß jeden Augenblick mit seinem Tode gerechnet werden konnte. Doch er genas, und wenn man ihn fragte, wie es ihm ergangen sei, als er so krank gewesen sei, antwortete er: „Ich wußte, Gott verläßt keinen Deutschen!“

Das Vertrauen zu unsrer Kraft, das Bewußtsein unsrer guten Sache, unser reines Gewissen erhebt unsre Macht zur Sieghaftigkeit. Jeder Deutsche denkt heute nach bald einem Kriegsjahr wie sein Kaiser, als er in seinem Aufruf „An das deutsche Volk“ ausrief: „Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß, und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden!“ Unsre Siegeszuversicht ist das untrügliche Vertrauen auf unsre Einigkeit. Diese erst verleiht uns die höchste Stärke, die auf dem allen Deutschen gemeinsamen Glauben an unsre Recht ruht.



zur die französische Presse, sondern auch hochstehende amtliche Persönlichkeiten in Frankreich, einflussreiche Männer von Rang, glauben konnten, Deutschland könne überhaupt keinen Krieg führen. Die Nordd. Allg. Ztg. stellt dies fest in folgender Ausführung:

Wir erinnern uns, daß namhafte Blätter manche innerpolitischen Auseinandersetzungen als den Beginn einer Revolution angesehen haben. Wenn die Zeit einmal die Akten über die Vorgeschichte dieses Krieges öffnen wird, wird die Welt mit Staunen sehen, daß nicht nur die französische Presse, sondern hochstehende amtliche Persönlichkeiten von Bildung und Rang des Glaubens waren, Deutschland wäre aus Gründen der inneren Politik einem Krieg nicht gewachsen, und wie sehr der Glaube, Deutschland werde aus solchen Rücksichten doch vor der Politik der Entente kapitulieren, die Haltung der französischen Regierung gegenüber der russischen Provokation bestimmt hat. Es sind die gleichen Leute, die heute glauben, innerpolitische Differenzen werden die deutsche Widerstandskraft brechen.

Die unzeitgemäßen Friedenswünsche dieser Quartreiter sind nicht, wie sie es aber öftersicht sein sollen, Beweise der Kraft — sondern Zeichen der Schwäche. Wenn man gegen einen sogenannten „Annektionskrieg“ protestieren will, so ist dies so unklug wie nur sonst etwas, und wir müssen in der Tat an der Ernsthaftigkeit dieser Leute zweifeln. Denn wie zu Beginn des Krieges, so führen wir auch heute noch einen Verteidigungskrieg gegen die Unzahl unserer Feinde, die die Absicht hatten, uns mit Stumpf und Stiel auszurotten und deutsche Kraft und deutsche Größe zu zertrümmern, daß kein Fünkchen mehr übrig bleiben sollte.

In Kreisen der Sozialdemokratie selbst sind die Äußerungen der Parteihäupter nicht mit besonderer Begeisterung aufgenommen worden. Im Karlsruher Volksfreund äußerte sich ein Reichstagsabgeordneter in folgenden Worten: „Mögen sie unsretwegen sich als „Märtyrer“ ihrer Bestimmungsgültigkeit aufspielen. Lieber zehn Duzend „Märtyrer“ vom Schlage der Liebknecht, Mehrling, Haase, Bernstein und Rautsky, denen das schreckliche Schicksal droht, daß ihnen in ihren Schreibstuben die Lunte eintrocknet, als ein einzig armes Opfer, das ihr Treiben mit seinem warmen Blute befeuchtet.“

Recht ersichtliche Bemerkungen kommen von einem im Felde stehenden Redakteur der Chemnitzer „Schaalstimme“:

„In Wahrheit verteidigt sich Deutschland noch immer mit zäher Energie gegen zahllose Feinde ringsum, die es überrennen wollen. Des zum Beweise braucht man bloß die Kämpfer von Opatowitz, den Loretohöhen, den Maanhöhen und den Vogelbergen zu fragen. Alle erkennen die Stunde, die sie aus Stellungen befreit, auf die (nach dem französischen Generalsabschiede) an einem Tage auf wenige Kilometer Breite 300 000 Granaten verfeuert werden. Ist aber einmal der Sieg über die Angreifer errungen — er hat schon ewiglich viel Opfer gekostet und wird noch große Opfer erfordern — sind einmal alle feindlichen Angriffe abgeschlagen, dann sollen unsere Feinde es büßen, daß sie Deutschland überfallen haben. Den Bonditen einen Freibrief ausstellen, daß sie uns an die Gurgel springen können, so oft sie wollen, ohne befürchten zu müssen, daß sie dabei etwas verlieren, wäre nicht mehr Politik, sondern selbstmörderischer Wahnsinn. Wir haben im Gegenteil schon jetzt unseren Feinden zu sagen, daß ihr Spiel verlorren ist und daß jeder Tag länger, den sie zögern, ehe sie es aufgeben, sie teurer zu stehen kommen wird. Nur durch diese feste Drohung können wir die Wiederherstellung des Friedens beschleunigen, den wir von der Gerechtigkeit und Friedensliebe unserer Feinde wahrhaftig vergeblich erbeten haben.“

Zu dem bekannten Sozialdemokraten Max Schippel, der in der neuesten Ausgabe der „Sozialist. Monatshefte“ den „demagogischen Trick“ radikaler Minderheitsorgane widerlegt, und dem Reichstagsabgeordneten Dr. Lensch, der kürzlich in der „Schwäbischen Tagwacht“ den Rücktritt des Vorsitzenden der sozialdemokratischen Partei, Reichstagsabgeordneten Haase, forderte, ist es auch noch der Abgeordnete Heine, der einen gleichen Standpunkt gegenüber diesen Dunkelmännern einnimmt. Er meint, solange die Feinde uns einen Frieden, bei dem Deutschland bestehen könne, nicht gewähren wollten, gebe es bei aller Friedensliebe keine andere Parole als die von der „Berliner Tagwacht“ und ihren Hintermännern verpönte Losung des Durchhaltens. Weiter sagt er: „Wer das Durchhalten dem deutschen Volke verleiht, der befördert nicht den Frieden, sondern erschwert und verzögert ihn.“

Das was unter anderem weiter gesagt wird, nachdem er auf die im Ausland ergelste gefährliche Wirkung der schönen Geste, mit der die Völker Europas zu einer Friedenskonferenz geladen werden, hingewiesen hat, möchten wir recht dick unterstreichen: „Es wiederholt sich hier anscheinend in der Sozialdemokratie, was wir im Verhältnis der Völker sich im großen haben abspielen sehen: daß nämlich das deutsche Volk, das am meisten Entgegenkommen, ja Liebe für andere Nationen und Kulturen im Herzen und auf der Zunge trägt, von allen anderen am meisten gehaßt und mißachtet wird. Ich fürchte, daß die Erklärung des Parteivorstandes uns bei den sozialistischen Parteien des Auslandes keineswegs mehr Verständnis und Einfluß sichert, sondern eher das Entgegengesetzte erreicht.“

Mögen es sich die Quartreiter hinter die Ohren schreiben: Wenn wir uns nicht einen Frieden erkämpfen, der uns eine Gewähr für eine sichere Zukunft bietet, so werden

wir über kurz oder lang aufs neue Ströme von Blut und Tränen fließen sehen. Ein Landwehrmann hat in den ersten Kriegstagen an den Militärzug mit Kreide geschrieben: „Damit es unseren Kindern gut geht!“ Das ist der Sinn unseres Kampfes: Damit es unseren Kindern gut geht! Und das wissen unsere Soldaten im Felde, die dem Kriege täglich ins juchzende Auge schauen, das weiß das ganze deutsche Volk, das einmütig und zuversichtlich hinter ihnen steht, und dieses Wort wollen wir in aller Not unserer Zeit nie vergessen. Die große Zeit hat es gelehrt, daß wir manches vergessen haben, die große Zeit ist uns ein großer Lehrmeister, der uns viel Neues lehrt. Es ist unsere Pflicht, daß wir die Lehren der Zeit mit in die Zukunft hinüber nehmen, als ein heiliges Vermächtnis für uns und unsere Kinder! R. T.

Berlin, 9. Juli. (WB.) Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete David veröffentlichte in Mainz einen Artikel, in dem er sagt: „Wir müssen dahin wirken, daß auch für die deutsche Sozialdemokratie die allein zu erstrebende Voraussetzung der Friedensmöglichkeit geschaffen wird und alles daran setzen, die militärische Lage noch mehr zu unseren Gunsten zu gestalten und die Widerstandskraft der Bevölkerung in der Heimat ausbreiten zu erhalten.“

Die Kämpfe am Isonzo.

Wien, 8. Juli. (WB.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Von den jüngsten Kämpfen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Rübenland. Gegen den Görzer Brückenkopf begann der Feind am 5. Juli um 4 Uhr vormittags ein überwältigendes Artilleriefeuer aus allen Richtungen, das sich hauptsächlich gegen Venna-Bodgora konzentrierte. Um 11 Uhr vormittags setzte die Infanterie zum Angriff ein und zwar gegen Ostavia stärker, gegen die nördlich anschließende Front schwächere Kräfte vor. Dieser Angriff wurde abgewiesen. Ebenso wurden bis 1/3 Uhr nachmittags noch 2 starke Vorstöße des Feindes durch das wackere Fünfkärner Infanterieregiment, das den Namen des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich trägt, zurückgeschlagen. Desgleichen wurde ein weiterer starker Angriff von der tapferen Dalmatiner Landwehr, die durch wirkames Feuer des Hindenburg-Infanterieregiments kräftig unterstützt wurde, abgewiesen. Im südlichen Teile von Bodgora war während des ganzen Nachmittags stehendes Feuergefecht. Ein gegen den Brückenkopf von Lucinea unternommener Angriff größerer Kräfte wurde zurückgeschlagen. Ein späterer Aufmarsch starker Abteilungen wurde dort unter äußerst wirksamer Artilleriefeuer genommen. Das Plateau stand tagsüber im heftigsten schweren Artilleriefeuer. Ein gegen einen Abschnitt gerichteter feindlicher Infanterieangriff wurde durch einen am linken Flügel angefügten schneidenden Gegenstoß des Berliner Hausregiments glänzend abgewiesen. Mehrere bei Redipuglia unternommene feindliche Angriffe blieben trotz anhaltenden schweren Artilleriefeuers erfolglos. U. a. unternahm starke feindliche Kräfte, darunter ein Bersaglieribataillon, ohne Gewehr, nur mit Handgranaten bewaffnet, einen Angriff, bei dessen völliger Abweisung zwei Bersaglierikompanien vernichtet wurden und 250 Feindesoldaten vor der Front zurückließen.

Der Brückenkopf von Görz und die ganzen Plateaufstellungen blieben dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer tapferen Infanterie unverändert in unseren Händen. Tags darauf wies das Agrarmer Hausregiment, die alten Trennpanduren, wiederholte feindliche Angriffe südöstlich von Ren trotz heftigster Artilleriewirkung ab und behauptete alle Stellungen, deren Vorkämpfer mit Feindesleichen bedeckt waren. Am mittleren Isonzo gab es nur stellenweise Artilleriekämpfe und Geplänkel. Vor dem Görzer Brückenkopf wurde eine feindliche Abteilung, die sich bei Lucinea eingekesselt hatte, durch einen Ueberfall mit Artillerie zu fluchtartigem Rückzug gezwungen. Gegen den südlichen Teil des Brückenkopfes richtete sich tagsüber wieder schweres Artilleriefeuer. Um 7 Uhr nachm. wurde ein heftiger Angriff gegen den südlichen Teil von Bodgora abgeschlagen. Dort brachen auch zwei weitere Angriffe des Gegners dank der Tapferkeit der dalmatinischen Landwehr zusammen. Der Feind schloß unter schweren Verlusten. Am Rande des Plateaus wurden mehrere feindliche Vorstöße bei ganz geringen eigenen Verlusten abgewiesen.

Am 5. Juli wurde ein gegen den Monte-Coston angefügter feindlicher Infanterieangriff durch das Feuer eines Forts sofort erstickt. Auch sonst sind in dem Kleinkrieg an der Tiroler Front in den letzten Tagen mehrere für uns erfolgreiche Unternehmungen zu verzeichnen. Bei einem Ueberfall im obersten Daonetal wurde durch Augenschein festgestellt, daß die dort lagernde Alpinikompanie, sowie die beiden zu ihrer Hilfe herangezogenen Kompanien mindestens 150 Mann und 50 Tragtiere verloren haben. Die eigene Abteilung, aus einem Zug Jäger mit 2 Maschinengewehren und Landsturm bestehend, dürfte 1 Mann ein. In der Nacht vom 5. auf 6. Juli war im obersten Daonetal, wo sich damals eigene Truppen überhaupt nicht befanden, heftiges Feuer hörbar. Ein feindlicher Versuch, unsere Sendarmereiposten bei Molina im Ledrotal auszuheben, wurde zurückgewiesen. Westlich vom Serravalle wurde eine feindliche Feldwache ohne eigene Verluste zerstört.

Triest. Bei dem in der amtlichen Mitteilung vom 7. Juli erwähnten Fliegerangriff auf Triest geriet eine Lindeumfabrik in Brand. Das Feuer konnte ohne weiteren Schaden anzurichten gleich gelöscht werden.

Ueber Przemyśl auf Lemberg.

(WB.) Enger und enger zieht sich der Kreis der stetig vordringenden Verbündeten um die tapferen Kämpfer, die in zähem Bergweilungskampf das Letzte einlegen, um die Trümmer der galizischen Ertragskraft zu halten, in deren Besitz sie sich schon so sicher wähnten, und die ihnen Schritt für Schritt wieder entzogen wird. Eine der größten Entscheidungen — vielleicht die größte — in diesem an gewaltigen Ereignissen so überreichen Weltkrieg scheint sich vorzubereiten. Hunderttausende von deutschen Helden setzen dort, fern von den Grenzen der Heimat, in treuer Bundesbrüderchaft ihr Leben ein für den Sieg, aus dem uns der Friede erblühen soll. Verdienen sie es nicht in demselben Maße, wie ihre Kameraden an den anderen Fronten in Ost und West, daß der Herold sich ihnen zugehört, der der Welt ihre Taten kundtut und der Chronist, der aus dem, was er mit eigenen Augen sah, das Zeitbild niederschreibt für künftige Geschlechter?

Also auf denn nach dem fernem Südosten! Unter den schwierigsten Verhältnissen, losgelöst aus den gewohnten Verbänden, kämpfen dort unsere braven Truppen. Sie sollen es wissen, daß unsere Herzen für sie schlagen und daß unsere Gedanken bei ihnen sind. Bis . . . nur läßt sich die Bahn benützen, dort muß der Kraftwagen bestiegen werden. Viele hundert Kilometer sind zu bewältigen. Fortwärts also! Bald liegen die schwarzen Schlote des Industriegebietes hinter uns. Der letzte Biomarchturm grüßt von einer Höhe im äußersten Südostwinkel des Volerlandes herüber. Ein leiser Schauer geht durch die Seele; denn gerade hier ganz nahe ist die Dreihäuserede bei Sosnowice, der Ort, wo einst die Kaiser Wilhelm, Franz Joseph und Alexander I. zu jener bedeutsamen Besprechung zusammenkamen, von deren Ergebnissen und Ergebnissen der erste Karziper freilich andere Ernte sich versprach, als sie jetzt am Njemen, Weichsel und Dnjepr zur Reife gediehen sind.

Doch die österreichische Grenzwehr unterbricht diese Gedanken. An einer kleinen Holzbrücke waltet sie ihres Amtes und prüft trotz aller Ausweise auf Herz und Nieren. Man freut sich über diese stamme Gewissenhaftigkeit. Und erfreulich ist auch der Anblick der schmucken polnischen Dörfer, die mit ihren stets frisch gestrichenen, blau und gelb gestrichelten Holzhäusern und ihren Strohdächern so malerisch in den Gründen liegen und sich so dicht aneinanderschließen, daß man aus den freudig zurufenen Kindercharen gar nicht herauskommt, und beliebt ist die Landstraße, die sich in zahllosen Windungen im breiten Weichseltal zwischen Uppigen, wohlbestellten Feldern hinzieht. Ein segnetes Land und nichts, aber auch gar nichts ist zu spüren vom Krieg, der doch noch bis vor wenigen Monaten seine grimme Faust auch über diesen stillen Fluren ballte. Denn drüben nach Süden so hebt sich scharf der langgestreckte Kamm der Beskiden vom Horizont ab, und man meint im Sonnenglanz die Seelen der oleien tausenden Krieger emporstiegen zu sehen, die dort ihr Leben lassen mußten. Und plößlich steht vor uns der furchtbare Ernst des Kriegs. Aus Stacheldrahtverhauen und dräuenden Erdwerken grinst er uns an, die den Kreis der äußersten Befestigungsanlagen von . . . bezeichnen. Bis hierher gelangte die russische Dampfwalze, und es ist ein drohlicher Zufall, daß kürzlich beendete Wegarbeiten das plumpe Symbol gerade hier uns vor Augen führten. Wieder werden die Pässe gepflastert. Dann geht es hinein in die alte . . . Metropole. Viel ließe sich berichten von den verglühnten Herrlichkeiten dieser Stadt. Doch wer mag von gotischen Dämmen und barocken Schloßbauten hören, wenn einige Hundert Kilometer weiter im Osten die Schlände der Kanonen Weltgeschichte domern.

Am nächsten Morgen saßen wir weiter; in . . . zwingt eine Panne zu mehrstündigem Aufenthalt. Man hat Gelegenheit, das Leben und Treiben einer galizischen Kleinstadt zu beobachten — noch immer Halbaffen, wie Franzos es schilderte. Hier erreicht uns die Kunde von dem neuen Sieg der Unigen bei Luboczow. Das spornt aufs neue zur Eile an. Endlich ist der Schaden behoben. Eine Stunde noch, dann fahren wir über eine von deutschen Pionieren gebaute hohe Holzbrücke. Unser Herz schlägt höher: Wir sind auf den Spuren unserer Sieger! Vor kaum sechs Wochen begann hier die gewaltige Offenflur, die mit beispielloser Stetigkeit und Ausdauer den zähren Feind von einer Stellung zur anderen jagte. Und was waren das für Stellungen. Nur: wer die schon von Natur unheimlichbar scheinenden, durch kunstvolle Befestigungsanlagen noch stärker gemachten Höhenzüge hinter dem Dunajec, er Wisloka, dem Wistok und dem San mit eigenen Augen sah, kann sich einen Begriff davon machen, was hier von den angreifenden Truppen geleistet werden mußte, bis die feindlichen Fronten ins Wanken kamen.

Von nun an fahren wir unausgesetzt über Rampe gelände. Zerfahrene und verbrannte Städte und Dörfer, Granatlöcher von allen Trichtergrößen, Soldatengräber bezeichnen mit grünerer Eindringlichkeit den Weg der blutigen Ereignisse, aber schon beginnt aus den Ruinen neues Leben zu erblühen. Ueberall baut man an Dächern und Häusern und befestigt die Straßen und überall reist die Erde heran. Denn wenn auch das schmucke Aussehen der verschont gebliebenen Dörfer mehr und mehr schwindet, je weiter wir nach Osten kommen; die Felder sind doch meist bestellt worden. Bis hinter dem San auch das nachläßt und oft fast ganz in trostlose Oede versinkt. Hier wuchern Moha und Kornblumen. Und in wehmütigem Kontrast wird die leuchtende Pracht durch die dunklen Gräben der Feldbefestigungen unterbrochen, in denen vor wenigen Tagen so viele blühende Menschenleben von tödlichem Blei und Eisen hinweggerafft wurden.



In wird Raft gemacht. Hier sind wir schon mitten drin im Schuppengetriebe hinter der Kampffront. Die Stadt, die ein deutsches Ortskommando hat, wimmelt von durchziehenden Truppen und Kolonnen, aber alles ist in bester Ordnung und ein deutscher Landsturmann vertritt mit Umsicht den Direktor unseres in ziemlich großem Stil angelegten, von den Russen freilich über zugewanderten Hotels, dessen männliches Personal wohl geflohen oder von den Feinden fortgeschleppt worden ist. Bei, wo gerade das Armeekorpskommando Madänsen Quartier genommen hatte, besuchen wir am nächsten Morgen ein Gefangeneniager. 32 000 Russen, die während der Kämpfe der letzten Tage in unsere Hände gefallen waren, harrten hier, nur von wenigen Landsturmmännern bewacht, der Belegfahrt zum Abtransport. Durchweg gut aussehende, kräftige Gestalten. Hier und da ein ganz junger Bursche darunter: „Siebzehnjährig — kaum 4 Wochen ausgebildet“ erklärt ein Landsturmer, indem er gutmütig ein paar Zündhölzchen zur Schau stellt, die die Gelegenheit des Versuches nicht vorübergehen lassen wollen, ohne eine Bruchwunde vorzubringen. „Warum kein Wasser zum Waschen?“ ruft eine scharfe Stimme in gebrochenem Deutsch. Du lieber Himmel! man ist froh, wenn man diese vielen tausend Menschen ernähren kann, wenn man Wasser zum Trinken für sie hat, das hier überall abgehockt werden muß. Die meisten sehen das denn auch ein, ergeben sich in ihr Schicksal und pressen sich glücklich, ihr Leben in Sicherheit zu wissen. Und dort steht schon der Eisenbahnzug. Die erste Kolonne setzt sich eben dahin in Bewegung. Morgen wird man in Deutschland sein. Und da wird man es gut haben, besser als daheim. Schnüßlich blicken die anderen ihnen nach, aber alles schweigt. Und die Sonne brennt auf den schattenlosen Sandplatz, während von Osten her neue Kolonnen dem Stacheldrahtquartier zugeführt werden. Traurig stimmt dieser Anblick, in dem alles grau in grau ist, grau von außen und grau von innen. Kriegsgefangen! Die Unglücklichen hier wissen meist nicht einmal, wofür sie ihre Heimat verlassen mußten, wofür sie kämpfen, wofür sie leben.

Doch es nicht Zeit jetzt zu weichen Gedanken, Stacheldrahtverhau rechts und links — so weit das Auge reicht. Draufende Erdwerke dahinter. Wir haben das erste Ziel unserer Fahrt erreicht. Wir halten an der Stelle, wo tapferere Väter das erste Fort von Przemysl sähten.

Der Tag von Lemberg!

Wir führen diesmal nicht auf der direkten Lemberger Straße über Moschaka—Grodok, sondern 15 Kilometer weiter nördlich von Radymno, dort, wo die Armeekorps Madänsens in gewaltigem Vorstoß zuerst die russische Sanstellung durchbrochen hatte, auf einem Parallelwege über Rukowce—Janowom—Janow, an die diegenannte Grodoker Seenkette heran, dicht hinter der die Russen seit einigen Tagen den letzten Versuch machten, den für sie so kostbaren Besitz der galizischen Hauptstadt zu verteidigen. Überall wurde emsig an der Wiederherstellung der zerstörten Verbindungswege gearbeitet. Deutsche Feldbahntruppen, die wie an allen galizischen Strecken trafen, bauen an den gesprengten Brücken und Schienensträngen. Mannschaften der deutschen Feldtelegraphie kletterten mit ihren Stelzeisen an den Felsen wie die Spechte an den rohbehauenen Eichen- und Kiefernstämmen hinauf, die von russischen Gefangenen aus den nahen Wäldern herangeschleppt wurden, und zogen ihre Dähle. Auf den Landstraßen aber schleppte, schaukelte und wackelte alles durcheinander: deutscher und österreichischer Landsturm, gefangene Russen, galizische Frauen und Kinder.

Noch lag laust aber alles wie im tiefsten Frieden. Große Herden von langhörnigen Rindern und schönen Pferden tummelten sich auf den weiten Weidenflächen, und die Bewohner der Dörfer, die hier weit weniger zahlreich sind als in Westgalizien, schienen sich in ihren halbzerstörten Häusern schon wieder wohllich eingerichtet zu haben; behaglich ihr Pfeifchen schmauchend hochten die wehklügeligen Ruthenen auf den Schwellen und die Juden zogen freundlich grüßend die Hülfe von den Ringelknoten, wo wir an ihren Häusern vorbeifuhren. Ob wurde man viele Streden lang fast durch nichts daran erinnert, daß hier noch vor wenigen Tagen blutige Kämpfe sich abgepielt hatten. Doch wir nähern uns dem Operationsgebiet. Von einer deutschen Feldfliegerstation, die links im Felde lagert, steigt ein Doppeldecker auf und verschwindet bald vor uns in den Wolken. Kolonnen aller Art nähern sich. Ein kilometerlanger Transport russischer Gefangener, mehrere tausend Mann, die während der Gefechte des heutigen Morgens in unsere Hände fielen, bewegt sich an uns ostwärts. Dann kommen uns Verwundetentransporte entgegen. Und plötzlich halten wir zwischen den noch rauchenden Trümmern von Janow, nur noch einige 20 Kilometer vor Lemberg. Da die Russen hier bereits im Rückzuge sind, wollen wir weiter nach Grodok. Die bei Janow liegenden Höhen gewähren uns einen Ueberblick über die Lage. Hier müssen die Russen verzwweifelt Widerstand geleistet haben. Neue Truppen Leichterwundeter kommen uns entgegen, aus ihren Gesichtern läßt sich erkennen, daß es vorn gut stehen muß. Jetzt sind wir bei einer österreichischen 30,5 ca. Mörserbatterie. Aber sie feuert nicht mehr, sie baut ab. Wie halten an und fragen: „Wie sieht es um Lemberg?“ „Lemberg ist unser! Sechs Kilometer jenseits der Stadt ist

unser neue Stellung.“ Das Kampfgebiet liegt also bereits weit östlich der Stadt. Nun so schnell als möglich nach Lemberg. Bald haben wir den Schauplatz der letzten Kämpfe erreicht. Noch liegt im Felde mancher Brauer, der sein Leben lassen mußte im heißen Ringen um das lang-ersehnte nahe Ziel, noch war keine Zeit, ihm die letzte Ruhstätte zu bereiten, kaum daß die Straße freigemacht werden konnte, auf der nun ein stolzes Heer seinen Einzug hält in die befreite Stadt.

Und da kommen sie schon den Befreierten entgegen, in dichten Scharen, zu Wagen und zu Fuß. Blumen in den Händen, Freudentänen in den Augen, Jubel im Herzen, der nach Ausdruck ringt. Jahn Monate haben sie uns geknechtet, jetzt sind wir frei! Hoch Oesterreich! Hoch Deutschland!

Und sie klettern auf die Progen der Geschütze, sie hängen sich an die Wagen, sie drängen sich zwischen die Pferde und küssen die Stiefel der Reiter. Im Ru hat ein jeder Krieger sein Strohbüchel am Hüft, Säbel, am Gewicht; ein Wagen mit deutschen Offizieren ist mit Blumen angefüllt. Wo sie erkannt werden, ist der Jubel am größten. Stränge mit Schleifen werden geworfen. Heil Deutschland! Heil Kaiser Wilhelm! steht darauf. Und immer gewaltiger schwillt der Jubel an, je weiter ins Stadtinnere man kommt, wo von allen Balkonen schon die Teppiche hängen, wo aus allen Fenstern die Fahnen flattern, österreichische, ungarische, galizische und deutsche. Auf den Straßen wogt es. Vereine mit ihren Fahnen und Zeichen ziehen auf. Heiligenbilder werden herumgetragen und forberumränge Bildnisse des Kaisers Franz Joseph. Ein Freudentaumel hat als die Landstraße erreicht und immer aufs neue schallt es stundenlang: Hoch Oesterreich! Hoch Deutschland! Was müssen diese Menschen während der Fremdherrschaft gelitten haben, um in der Stunde der Befreiung in diesem Zustand der Ekstase versetzt zu werden. Und wie haben die Russen sich verhalten, als sie glaubten, aus Lemberg eine russische Stadt machen zu können! Nein: Lemberg ist österreichisch geblieben, oder es ist mehr noch geworden, als es jemals vor der Russenzeit war, dies ist der größte freudige Eindruck, den ich mit mir genommen habe von diesen unorgelichen Stunden.

Richard Schott, Kriegsberichterstatter.

Die Dardanellenkämpfe.

Konstantinopel, 8. Juli. Das Große Hauptquartier meldet: An der Kaukasus-Front versuchte die von unserem rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie, sich in ihren Stellungen zu halten und Gegenangriffe zu unternehmen. Diese Versuche schlugen aber fehl. An der Dardanellenfront beschloß unsere Artillerie bei Ari Burnu am 6. Juli wirksam die feindlichen Stellungen und verursachte schweren Schaden. Die gegen unseren linken Flügel kämpfende feindliche Artillerie beschloß infolge schlecht gezielten Feuers ihre eigenen Schützengraben. Sie stigte dadurch ihren eigenen Soldaten beträchtliche Verluste zu. Bei Seddul Bahr schlugen wir die von Erkundungsabteilungen des Feindes verübten Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Feind bei Teke Burnu mit Aus- und Einbooten beschäftigt war, an dem sich Hilfskriegsschiffe und kleinere Boote beteiligten, eröffneten unsere anatolischen Küstenbatterien plötzlich das Feuer auf die genannte Stellung. Eine Granate fiel mitten in ein Bataillon des Feindes und verursachte Verwirrung und große Verluste. Derselben Batterien sprengten ein feindliches Munitionsdepot in der Nähe in die Luft. Von den anderen Fronten ist nichts Wichtiges zu melden.

Verdächtige Feuerbrünste in London.

S. K. O. Den französischen Blättern meldet man, wie die Köln. Zg. berichtet, aus London, daß die verdächtigen Feuerbrünste in London nicht aufgehört. So wurde in den letzten Tagen wieder eine Schußfabrik in Rocciesfeld zerstört. In Glasgow kamen bei einem Brand über 100 Pferde durch das Feuer um und in Liverpool vernichtete Feuer ein bedeutendes Nitroslager und ein anstehendes Kohlenlager.

London, 8. Juli. (W. B.) Es wird erklärt, Lloyd George brauche insgesamt 100 000 Munitionsarbeiter, die er bis Samstag zu erhalten hofft.

Aus Stadt und Land.

Magold, 10. Juli 1915.

Kriegsberichter.

- Inf.-Reg. Nr. 125, Stuttgart, 8. Komp.:** Gef.-Ref. Heinrich Ruchmann, Wödingen, l. verm.
- Verichtigungen.**
- Inf.-Reg. Nr. 125, Stuttgart, 8. Komp.:** Gef.-Ref. Christian Stoll, Wenden, bisher vermisst, in Gefangenschaft; Gef.-Ref. Gottlob Saffer, Döckenspöck, bisher vermisst, in Gefangenschaft.
- Die preuss. Grenzliste Nr. 248** verzeichnet: Gren.-Reg. Kaiser Wilhelm I. Nr. 110, 12. Komp.: Gren. Friedrich Braun, Eßlingen, 7 an seinen Wunden, Feldlazarett 10 des XIV. A. R. Inf.-Reg. Nr. 119: Gef.-Ref. Johannes Keng, Eßlingen, gefallen. Inf.-Reg. Nr. 144: Edw. Friedrich Brasch, Unterjettingen, schw. verm. Ref.-Inf.-Reg. Nr. 240: Uffz. Gustav Stieler, Weidenhof, ihm. verm.
- Die preuss. Grenzliste Nr. 249** verzeichnet: Erb.-Gren.-Reg. Nr. 109: Gren. Wilhelm Dingler, Pfundorf, vermisst; Gren. Johannes Stempfle, Weiden, vermisst. Ref.-Inf.-Reg. Nr. 230: Ref. Andreas Müller, Weidenhof, l. verm.

Chrentafel.

Das Eiserne Kreuz hat erhalten: Unteroffizier Anton Raupp, Sohn des Gallus Raupp von Bollstegen. Die Silberne Verdienstmedaille erhielten: Gefr. Otto Welker von hier; Referent Joh. Georg

Wolff von Zwernberg; Jakob Holz, Bauunternehmer in Altbischof; Heinrich Fortenbacher von Oberjettingen.

Aspirantenprüfung. Dieser Tage begann wie überall im Lande die schriftliche Prüfung für die Aspiranten des Volksschuldienstes. Aus dem hiesigen Bezirk und den Nachbarbezirken hatten sich 28 Prüflinge eingelunden, zu welchen die hiesige Aspirantenschule allein 25 Schüler stellte.

Aus den Nachbarbezirken.

- r Mittelbroun.** Bahnwärter Raj von hier erlitt, nachdem er einen Zug abgefertigt hatte, im Dienstzimmer plötzlich einen Schlaganfall und war sofort tot. Er hinterläßt eine Frau und sechs unmündige Kinder.
- r Bildechingen.** Gemeindepfleger Josef Blank wurde, als seine Kühe infolge Brumensstich wild wurden, mit dem Fuhrwerk die Böschung an der Kinderhalde hinabgeschleudert und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf verschieden ist. Er hinterläßt eine Witwe und 7 Kinder.

Legte Nachrichten.

(Sämtliche G. K. G.)

Berlin, 10. Juli. (Tel.) Aus Zürich wird der Nat.-Ztg. gemeldet nach dem Zür. Tagesanz.: An der Isonzo-Front dauern die Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit an, und es entwickelt sich eine neue Niesenschlacht. Die Zurückdrängung der Italiener wird auch von neutralen Berichtserkattern gemeldet. Jedenfalls steht einwandfrei fest, daß die Italiener noch an keinem entscheidenden Punkte festen Fuß gefaßt haben. (Neues Tagbl.)

Petersburg, 10. Juli. (Tel.) General Ruzij, der wegen Unstimmigkeit mit dem Großfürsten Nikolai einen angeblichen Krankheitsurlaub erhalten hatte, übernahm den Oberbefehl über die russische Armee an der sog. Nordwestfront. Er erhält besondere Nachrichtenbefugnisse und es ist nicht ausgeschlossen, daß er offiziell den Titel eines Divisergenerals erhalten wird. (Südd. Ztg.)

Basel, 10. Juli. (Tel.) Die Basler Nachr. melden in Lok.-Anz.: Auf Anraten des deutschen Gesandten in Athen sollen alle griechische Handelsschiffe im Mittelmeer wegen der vermehrten Tätigkeit der deutschen Unterseeboote am Kampf mit einem auffälligen Anstich in den Landesfarben versehen werden. (Südd. Ztg.)

Wien, 10. Juli. (Tel.) Das „Volksblatt“ erzählt über Stockholm aus Petersburg: Der Ministerrat unter Vorsitz Goremykins hat die Neugestaltung Polens im russischen Schamtreich beschlossen. Nach dem Beschluß des Ministerrats wird Polen souveränes Königreich mit eigenen Staatsgrundgesetzen. Seine Verteilung in der Gesamtregierung des Reiches erfolgt durch ein eigenes Staatssekretariat beim russischen Ministerium. (Südd. Z.)

Lugano, 10. Juli. (Tel.) Aus London läßt sich, wie der „Kriegszeitung“ berichtet wird, der „Secolo“ melden, daß man in Canada und in Amerika die zuerst für unmöglich gehaltene Tatsache jetzt glaubt, daß Unterseeboote im nördlichen Atlantischen Ozean kreuzen und den Handel Canadas mit dem Mutterlande und den Vereinigten Staaten, besonders die Munitionstransporte nach Europa unterbinden wollten. In diesem Zweck seien die Deutschen im Begriffe, an verlassenen Küsten Labrador, wo sie die Mündung des Lorenzostromes beherrschen, eine Operationsbasis zu schaffen. (Südd. Ztg.)

Berlin, 9. Juli. (W. B.) Die deutsche Antwort auf die amerikanische Note vom 10. Juni ist dem amerikanischen Botschafter in Berlin gestern überreicht worden.

Wien, 9. Juli. (W. B. Amtlich. Tel.)

Russischer Kriegsschauplatz. Die allgemeine Lage in Nordosten ist unverändert. In Russisch Polen wird auf den Höhen nördlich von Krausnik weitergekämpft. Wie an den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe zurückgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz. An der Küstenländischen Front herrschte gestern verhältnismäßig Ruhe. Ein italienischer Flieger war bei Görz zu einer Notlandung gezwungen. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet Geschlächtkämpfe und Scharammel. Ein Angriffsversuch zweier feindlicher Bataillone auf den Col di Lana (beim Buchenstein) wurde abgewiesen.

Mail- und Klauenfische.

In Güttingen ist die Maul- und Klauenfische ausgebrochen. Die weiteren Anordnungen werden bekannt gegeben. R. Oberamt. Amtmann Mayer.

Landwirtschaft, Handel und Verkehr.

Oberr., 7. Juli. Dem gestrigen Schweinemarkt waren zugeführt: 70 Stück Mähdschweine. Verkauft wurden 58 Stück zu 65—90 .4 das Paar. Ueberflüssige wurden kleine zugeführt.

Verzeichnis der Märkte der Umgegend vom 12.—17. Juli.
 Rottenburg 12. Juli Viehmarkt
 Dornstetten 13. „ „
 Neumalen 15. „ Krämer- und Viehmarkt

Unwärtige Todesfälle.
 Karoline Ansel, Witwe, 69 J. a., von Spilberg.

Wutmaßl. Wetter am Sonntag und Montag.
 Trocken, meist heiß und warm.
 Hierzu das Illustrierte Sonntagsblatt Nr. 27 und der Schwäbische Landwrt Nr. 13.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Lischorn. — Druck u. Verlag der G. B. Kaiser'schen Buchdruckerei (Karl Zoller), Magold.



